

Rhetorik



Herausgegeben

von

Manfred Beetz

Joachim Dyck

Wolfgang Neuber

Gert Ueding

Band 24

Bild-Rhetorik

Niemeyer

Rhetorik

Ein internationales Jahrbuch

Herausgegeben von

Manfred Beetz

Joachim Dyck

Wolfgang Neuber

Gert Ueding

Band 24

Bild-Rhetorik

Herausgegeben von

Wolfgang Brassat

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2005



Michael Thiele, Geistliche Beredsamkeit. Reflexionen zur Predigtkunst, Stuttgart: W. Kohlhammer 2004, 320 S.

Der Anfang ist der Schluß. Das erste Kapitel ist »der Aktendeckel«, mit dem der Autor seine »Untersuchung« schließt. Darin führt er den Leser in das Hinterzimmer eines Kommissariats, setzt sich mit ihm an den Schreibtisch, legt ihm die »Ergebnisse« seiner Recherchen vor und definiert »den Täter«

(S. 15). Die Akte liegt auf dem Tisch, doch der Fall harret der Entdeckung. Das »Vorspiel« will »Spannung« wecken und den Rezipienten locken, die »Verfolgung« aufzunehmen. Er soll selbst zum Ermittler werden, Spuren lesen und Schlüsse ziehen. Denn Theologie sei »Spurensuche«, wenn sie den Alltag inspiziert und Gottes Hinweisen nachgeht. Der »Brückenschlag zur Kriminalistik« (S. 12) ist dabei durchaus gewollt. Spurensuche gilt als ein Element phänomenologischer Theologie, und der theologische Rezipient ist aufgefordert, ein *Künstler* zu werden oder *Kriminalist*, ein »Detektiv seiner selbst«, der »das Areal mit den Augen des detektivisch Suchenden« betrachtet, über sich reflektiert und Rechenschaft ablegt. So wird »das kriminalistische Milieu« ein Milieu »von tiefem theologischen Gewicht« und Predigt ein Text, der decodiert werden muß: »Der Hörerdetektiv muß der Predigt folgen, ihren Spuren nachspüren; er ist der Spürhund, der das Vertextete aufspürt und aufdeckt.« (S. 14)

Ein Predigtlehrbuch als Kriminalroman? Die »Akte Thiele« ist zumindest ein Buch zum Mitdenken. Einfache Definitionen gibt es nicht an die Hand, kein dogmatisches Regel- und Handwerkszeug, das man nur schablonenhaft anlegen müßte, um die Sache aufzuklären. Prämissen aber werden benannt, Zielvorgaben gemacht, methodische Zugänge reflektiert: Der Autor will rhetorische, sprach- und sprechwissenschaftliche, empirische, philosophische und poetische Ansätze fruchtbar machen für den homiletisch-theologischen Diskurs und setzt Wissenschaftlichkeit, Pluralität der Zugänge und Dialogbedarf bei der Wahrheitsfindung als »unhintergehbare methodische Grundhaltungen« (S. 15) voraus, um rhetorische Wirksamkeit zu entfalten. *Daß* Predigt in erster Linie *Rede* ist und daher in der Wissenschaftsgattung Rhetorik »am besten aufgehoben«, muß für den Kommunikationsberater, Sprecherzieher, Professor für Rhetorik an der Hochschule für Technik Karlsruhe und Privatdozent für Religiöse Rhetorik an der Universität Frankfurt/Main, nicht mehr diskutiert werden. Auf eine genaue Definition legt er sich jedoch nicht fest: »Ich weigere mich u. a. aus dem Grunde, weil ich den Begriff einkreisen wollte, so wie der Kommissar oder der Detektiv den Täter [...] einkreist, also ohne ihn vorab durch eine absolut gesetzte homiletische Schuldefinition selbstgenügsam-dogmatisch zu usurpieren.« (S. 14f.) Das Buch selbst ist vielleicht die Antwort. In seiner Summe, seinen »vielen Facetten«, die sich »mosaikartig« zu einem Bild zusammenfügen und erst im Nacheinander der Schritte erweisen wollen, was Predigt ist oder sein kann. Mit diesen Hinweisen wird der Leser auf eine Spur gesetzt. Loslaufen, ermitteln und zu einem Ergebnis kommen muß er selbst.

Versuchen wir, den Fall einzukreisen: Der Leser geht den umgekehrten Weg – vom »Vorspiel« im Kommissariat zurück an den »Tatort Wort« (S. 14). Die nachfolgenden zehn Kapitel gewähren aus unterschiedlichen Perspektiven Einblick in die Predigtpraxis. Ausgehend vom »Aufstand der Praxis« (Kapitel II) werden zum einen »Lobreden« gehalten, zum anderen »Störfälle«, Kommunikationsprobleme während der Predigt also, benannt. Damit tastet sich der Autor vor zu der großen »Versuchung«, einer Predigt Humor und Unterhaltung einzupflanzen (Kapitel V), streift die »weisen Schritte« der Passageriten und die mit ihnen verbundene Kasualpredigt (Kapitel VI) und entwirft eine kurze »Medienhomiletik«, die ein »Wort zum Fernsehen« wagt. Im achten Kapitel schlägt Thiele à la Luther »Vierundneunzig Thesen über ein ungeliebtes Kind«, die »garstig-politische« Predigt, auf die Buchseiten, erläutert in einer »Frankfurter Homiletik« (Kapitel IX) die Hintergründe seines Ansatzes, einer »Predigt des Unscheinbaren«, gewinnt aus dem Angedachten ausführliche Tips und Hilfestellungen bei der Predigtplanung und widmet sein Schlußkapitel dem »Aufstand des Körpers«, dem Phänomen Stimme. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis rundet den Ermittlungsvorgang ab.

Jedem dieser Kapitel sind literarische »Zeugenaussagen« als Zitat vorangestellt, von Herder bis Leonardo da Vinci. Jedes läßt sich für sich entdecken und hält Anregungen zur Handlungsorientierung bereit, ohne den Leser auf eine Handlungsnormierung (S. 46) einzuspüren. Pluralität und Bescheidenheit sind das Programm – im Buch wie in der Predigt. Der Autor will homiletische Vielfalt erreichen, von »Frage statt Behauptung« (S. 50) bestimmt, weil Wahrheit »nichts Statisches« ist (S. 53), nicht etwas, das man haben und verwalten kann, sondern etwas, das man suchen und erfragen muß. Damit gewinnt der einzelne, aber auch die »Interpretationsgemeinschaft« (S. 54) an Gewicht gegenüber jeder kirchlichen Institution, wird Predigt »als Fragmentgestalt« (S. 16) favorisiert, weil sie dialogisch, auf Vollendung durch den Hörer angelegt sei und damit »Geselligkeit« (S. 19) praktiziere, wie es der schillernd-changierenden Bedeutung des Wortes *homileo* entspreche. Im Rückgriff auf

Fichte, Ästhetikdebatte, Semiotik und Gestalttheorie wird die Rolle des Hörers gestärkt, die Gemeinde als das wahre Subjekt der Predigt bestimmt und gegen eine autoritäre wie gegen eine neutral-bequeme Kirche verteidigt. Predigtkritik und Kirchenkritik, so ermitteln wir zwischen den Zeilen, gehen bei Thiele eng zusammen: »Niemand in irgendeiner Kirche hat die Wahrheit; wir befinden uns immer nur auf dem Wege zu ihr.« (S. 51) Und so stört sich der Autor an allen, die ein »Redemonopol« beanspruchen und Predigt zur »Indoktrination« (S. 108) mißbrauchen. Nicht die Rhetorik sei »Überredungs- und Verpackungskunst« (S. 26), wie das alte theologische Vorurteil behauptet, sondern die Predigt als *kirchliche* Gattung sei gefährdet durch moralische Appelle, die »Glauben erpressen« wollen (S. 114), durch Betriebsblindheit (S. 205) und Belanglosigkeit (S. 177), Trivialität und »Zero-Sätze« (S. 178), Kanzelsermon und hohle Phrasen (S. 113). Statt einer »Wir-alle-Mentalität und -Syntax« zu folgen und modischer Marktschreierei anzuhängen (S. 20), wünscht sich Thiele eine kritisch-lebendige Homiletik. Vor allem in den Thesen zur politischen Predigt wird er deutlich: »Flucht in die Innerlichkeit« brandmarkt er als praktischen Atheismus (S. 183) und fordert dagegen eine so politische wie kirchenkritische Predigt, die zivilen Ungehorsam lehrt und die »Weltfremdheit« päpstlicher Verlautbarungen »unter die Lupe« nimmt (S. 184). Als Heilmittel gegen die diagnostizierten Gemeinplätze und »die ewige Wiederkehr von »Predigers Lieblingsgedanken«« (S. 110) empfiehlt er das von Brecht hergeleitete Stilmittel der *Verfremdung*: Mit dem Unerwartet-Überraschenden, dem Verwundertmachen durch Veränderung, der Verzerrung des Vertrauten und den »subversiven Kräften des Komischen« (S. 190) ließe sich das Genre Predigt wieder zum Leben erwecken und der »anästhesierte« Hörer zu einem »Täter des Wortes« (S. 14) wandeln.

Das Stichwort der Verfremdung fällt früh, regelmäßig und zu Recht. In ihm sind entscheidende Potentiale einer konstruktiv-kritischen Homiletik enthalten. Wo das Buch an anderen Punkten eingestandenermaßen »Eulen nach Athen« trägt (S. 18), benennt es hier im Kontext der politischen Predigt ein wirkliches Desiderat kirchlicher Kanzelsprache, das sich zu einem produktiven Leitwort hätte ausbauen lassen. Denn reine »Verpackungskunst« zu echter »Predigtkunst« umzuformen und damit neu zu beleben, ist gut gedacht, der Autor auf der »richtigen Spur«. Zugleich zeigt sich nun die Schwäche seines methodischen Ansatzes, des nur meditativen Kreisens und ermittelnden Einkreisens. Denn so oft Richtiges benannt ist – daß es beim Predigen auf »Glaubwürdigkeit« (S. 62) ankommt, auf Offenheit, Dynamik und assoziative Konnotationsfelder (S. 72), so wahr es ist, daß »Kanzelrhetorik« (S. 146) nicht selten jeglicher Spannung entbehrt, und so gern man hört, daß Kirchenfunktionäre das letzte sind, was die Gemeinde brauchen kann (S. 62) –, so sehr vermißt man insgesamt eine reflektierte Theoretisierung und grundlegende Vertiefung. Das Stilmittel der Verfremdung bleibt ein Stichwort nur, es wird nicht aufgebaut, nicht wirklich durchdacht. Seine Herleitung von Brecht wird spät, im IX. Kapitel erst, benannt und auch dort zu wenig präzisiert. So bleibt vieles vage. Wie etwa Predigt ungewollte Uneindeutigkeiten vermeiden (S. 117) und zugleich »die aggressiven Formen des Humors«, Ironie und Satire, »als Waffe« nutzen (S. 190) und einer Hörerschaft zuzumuten kann, die nicht von sich aus nach Ambivalenz strebt, wird nicht verraten.

Der Autor verliert sich hier im Dickicht seiner Ermittlungen, führt neben dem kriminalistischen Metaphernfeld andere Bilder ein, die sich wechselseitig Konkurrenz machen und neuen Nebel erzeugen: der Prediger als Künstler, der Hörer als Künstler im Nachvollziehen (S. 72), der Prediger als Sämann (S. 101) oder Steuermann (S. 109) und Predigtkunst als »Fischkunst« (ebd.). Dabei gerät nicht nur das konkrete Vorhaben Predigt aus dem Blick, sondern auch die Zielgruppe: Für wen ist das Buch eigentlich gedacht? Für Studierende ist zuviel vorausgesetzt, die praktischen Hinweise (Kapitel X) werden nicht didaktisch aufbereitet. Daß sich Pfarrer(innen) für homiletische Abhandlungen wenig erwärmen, konstatiert der Autor selbst (S. 35), und daß sie in ihrem terminüberreichen Alltag Platz finden werden für die von ihm angeratenen »Sprechwanderungen« mit Cassette oder für Aufnahmen ihrer »Sprechdenkversuche« auf Video, ist zumindest unwahrscheinlich. Daß Predigt Rede und nicht Schreibe sein sollte, ist richtig. Die Forderung, auf ein ausgefeiltes Manuskript zu verzichten und dem Stichwortzettel zu vertrauen, kann gewiß nicht oft genug gesagt werden – warum es so selten beherzigt wird, erklärt sie nicht. »Bildliches, anschauliches Predigen statt begrifflicher Redeweise – dies ist die Ansage der Stunde« (S. 72) – auch das ist richtig, aber nicht neu, und es löst vor allem nicht das Rätsel, warum all das Gute, das wir kennen und wissen, so selten nur gelingt.

Welcher Mangel an Mut, Talent, »Beredsamkeit« uns hindert, welche geheimnisvolle Interaktion mit der Gemeinde im Predigtraum Kirche Humor und Unterhaltsamkeit lähmen und ersticken. Vielleicht sieht Thiele ein wenig zu optimistisch das Genre Predigt insgesamt auf gutem Niveau, die Krise gar nicht wirklich als Krise, sondern nur herbeigeredet als ›hausgemachte self-fulfilling prophecy« (S. 38). Denn dann ist die Frage: Wenn es kein Problem gibt, was enträtseln wir dann? Oder im Bild: Wenn es keine Leiche gibt, was sollen wir am Tatort?

Die ›Akte Thiele« ist gewiß kein langweiliges Behördenbuch. Ein wissenschaftlicher ›Schmöker« eher, gut lesbar, klar gegliedert und erfrischend engagiert. Es warnt vor theologischer Geschwätzigkeit, plädiert für eine Professionalisierung des Predigens und versteht Verkündigung als einen Verständigungsprozeß, den man wohlthuend versachlichen, analytisch beschreiben und methodisch gestalten kann. Es ist offen, ökumenisch und interdisziplinär, wenn auch ein wenig westdeutsch und androzentrisch, und es liefert vielfältig Anregung für eine »Predigkunst«, die beides sein will, ›geistlich« und ›beredsam«. Besonders die politischen Thesen zeigen den Autor prägnant und profiliert. Hier wird von Rhetorik nicht geredet, hier werden ihre Mittel beherrscht: »Hüten sollte sich der Prediger ebenso vor abgegriffenen homiletischen Gemeinplätzen. Wie viele Predigten habe ich schon gehört, in denen der kleine Prinz herhalten mußte, um ihm nicht adäquate mit sentimentalem Schmelz behaftete homiletische Betroffenheitslyrik zu beglaubigen? Wie oft hat uns schon Indianerhäuptling Seattle ins Gewissen gepredigt? Wie viele Predigten haben die beiden schon ›retten« müssen?! Sie mußten geradestehen für eine angenehm betroffen machende Didaktik, die uns nicht trifft. Sie mußten einstehen für eine Unverfänglichkeit, die dermaßen hohl ist, daß es schmerzt.« (S. 197) An anderen Stellen bleibt Thiele hinter dem Geforderten zurück – daß gleichgültig wird, was gleichgültig ist (S. 172), hat man schon zu oft gelesen, oder er schießt über das Ziel hinaus, etwa wenn er die These Watzlawicks »Man kann nicht nicht kommunizieren« als ›dummen Nullsatz« bezeichnet (S. 177). Insgesamt aber ist das Buch die »Appetit machende Theorie der Predigtpraxis« (S. 45), die es sein wollte, die reflektiert und selber symbolisiert, wo wir stehen. Wohin die Reise gehen könnte, bleibt nur angerissen, doch immerhin – die Spur ist aufgenommen.

Maike Schult